

wird hier vor allem Samuel Heiland und sein Lehrbuch über die Ethik hervorgehoben. Ein völlig anderes, aber durchaus reizvolles Thema behandelt Joachim Kremer: «Musik an der Universität Tübingen um 1600. Reichard Mangons wieder aufgefundene Gratulatio ad Pulcheriam Augustam im bildungsgeschichtlichen Kontext.» Erstaunlich ist, dass Martin Crusius, der Gräzist, um 1600 der wichtigste Förderer der Musik in Tübingen war. Er komponierte in den Jahren 1589–1600 mehrere Motetten, die anlässlich akademischer Feiern, etwa bei Magister-Promotionen, aufgeführt wurden.

Zwei ergänzende Beiträge, die nicht Teil der Fachtagung in Weingarten waren, beschließen den Band. Stefan Kötz setzt die im ersten Tagungsband begonnene Edition der Matrikel der Medizinischen Fakultät von 1480 bis 1535 über die Jahre 1539 bis 1646 fort. Mit der Rekonstruktion der 1583 der Universität Tübingen vermachten Bibliothek des Juristen Ludwig Grep von Freudenstein befassen sich Silke Schöttle und Gerd Brinkhus.

Insgesamt ein Band, der tief in die Geistesgeschichte von Land und Universität eingreift, tiefeschürfend und gelehrt, ein würdiges Vermächtnis des Landeshistorikers Sönke Lorenz.

Günther Schweizer

Ernst Wolfgang Becker

Theodor Heuss. Bürger im Zeitalter der Extreme.

(Mensch – Zeit – Geschichte).

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2011.

184 Seiten. Gebunden € 18,90.

ISBN 978-3-17-021490-3

Über Theodor Heuss (1884–1963), den vor einem halben Jahrhundert verstorbenen ersten Bundespräsidenten der jungen Bundesrepublik, berichten eine Reihe von biografischen Arbeiten. Das vorliegende Buch von Ernst Wolfgang Becker, stellvertretender Geschäftsführer und wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus in Stuttgart, ist keine voluminöse Biografie, sondern mutet im Taschenbuch-Format eher bescheiden an. Wichtig zum Verständnis dessen,

worum es dem Autor geht, ist der Untertitel: Heuss als Bürger im Zeitalter der Extreme. Heuss, geprägt vom Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts, erlebt extrem andere Zeiten, einmal die des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs, zum anderen die der jungen Bundesrepublik. Es sind Zeiten, die Theodor Heuss als Journalist, Publizist, Partei- und Verbandspolitiker und schließlich als Bundespräsident wesentlich mitgestaltet.

Dem jungen Theodor Heuss im Kaiserreich (1884–1918) gilt das erste Kapitel. Eindrücklich wird die Bedeutung von Friedrich Naumann für Heuss geschildert, das Hineinwachsen in die Politik und den Journalismus als Redakteur der Neckar-Zeitung. Im Ersten Weltkrieg war Heuss wegen einer Verletzung auf die «Heimatfront» beschränkt, er wurde, oft auch kritisch, zum journalistischen Kommentator des Kriegsgeschehens. Die Folgezeit stellt der Autor unter die Themen «Demokrat in der Weimarer Republik» und «Im politischen Abseits», bescheinigt Heuss für Weimar «eine tapfere bürgerliche Gesinnung». Das politische Abseits im Nationalsozialismus beginnt mit der von den Heuss-Biografen immer wieder diskutierten Zustimmung des Politikers zum Ermächtigungsgesetz Hitlers vom 23. März 1933. Dazu Heuss später in einer Entgegnung an Erich Mende: «Ich wünsche Ihnen, daß Sie niemals so unter Druck und Drohungen abstimmen müssen, wie wir es damals mußten!»

In den Jahren nach 1933 unterlag Heuss der Gleichschaltung der Presse und wurde zunehmend zur Persona non grata. Heuss versuchte Nischen zu nutzen, so im Feuilleton der Zeitung «Hilfe», wo er den verfeimten Künstlern Max Liebermann und Ernst Barlach gedachte und den Emigranten Thomas Mann würdigte. Seit 1941 war er Angestellter der Frankfurter Zeitung, musste aber seinen Namen hinter einem Pseudonym verbergen, bis auch diese 1943 ihr Erscheinen einstellen musste. In dieser Zeit der Repression wurde Heuss zum großen Biografen, schrieb viele kürzere Lebensbilder für die Zeitung, aber als Auftragsarbeiten auch volu-

minöse Biografien, z.B. diejenige über Robert Bosch, was ihm auch Honorare einbrachte und das materielle Überleben sicherte.

Die ersten Nachkriegsjahre waren der Erziehung zur Demokratie gewidmet, eine Aufgabe, die Theodor Heuss nicht den Alliierten überlassen wollte. In seiner ersten Rede nach dem Krieg klingt es wie ein Glaubensbekenntnis: «Hier, im menschlichen Bezirk, da man Menschenwürde wieder zu sehen und zu achten lernen mag, liegen heute die Elemente der Erziehung zur Demokratie.» Schon im September 1945 wurde Heuss, der damals in Heidelberg, also in der amerikanischen Zone wohnte, zu einem der Lizenzträger der Rhein-Neckar-Zeitung und damit zu einem Publizisten der ersten Stunde. Fast gleichzeitig wurde Heuss zum «Kultminister» für das damalige Württemberg-Baden ernannt, ein Amt des Wiederaufbaus, dessen Bürde er aber Ende 1946 abgeben konnte. Zugleich entstand eine Parteienlandschaft, die Heuss über die DVP zur DPD und schließlich 1948 zur heutigen FDP führte, zu deren Bundesvorsitz und zur Mitgliedschaft im Parlamentarischen Rat, dem wir das Grundgesetz verdanken.

Die Wahl von Theodor Heuss zum Bundespräsidenten, heute als eine der glücklichsten Entscheidungen in der Geschichte der jungen Bundesrepublik anzusehen, ist letztlich dem Machtkalkül Adenauers zu verdanken, der nach der ersten Bundestagswahl eine Koalition zwischen CDU und FDP unter seiner Kanzlerschaft anstrebte und dafür die Liberalen gewinnen wollte. Nach einer auch in der CDU kontroversen Diskussion um seine Person wurde Heuss am 12. September 1949 im zweiten Wahlgang mit 416 von 804 Stimmen zum Bundespräsidenten gewählt.

Stichworte für das letzte Hauptkapitel des Buches, für das Jahrzehnt 1949–1959, das Becker mit dem Titel «Der Bürger als Präsident» versieht, sind «Hüter der Demokratie» oder «Werben für die Republik». Gerade Letzteres beleuchtet das Amtsverständnis des großen Demokraten Theodor Heuss. Im Schlußwort geht der Autor nochmals auf die im Unter-

titel des Buches «Bürger im Zeitalter der Extreme» enthaltene Frage ein und kommt zum Ergebnis, «dass es nicht Brüche sind, sondern allenfalls Entwicklungen, die den Lebensweg von Heuss auszeichnen. Allen Zäsuren zum Trotz, die das Zeitalter der Extreme bereithielt, dieser Bürger blieb erstaunlich beständig in seinen Anschauungen, Haltungen und in seiner Lebensführung.» Fazit: Ein lesenswertes Buch über eine erinnerungswerte Persönlichkeit.

Günther Schweizer

Bernhard Dorer

Wälderleben – Geschichte und Geschichten der Landwirtschaft im Hochschwarzwald im Wandel der Zeit.

*Badischer Landwirtschafts-Verlag
Freiburg im Breisgau 2012. 188 Seiten.
Gebunden € 15,50.
ISBN 978-3-9801818-91*



Wer freut sich nicht bei einer Fahrt durch den Schwarzwald über die inmitten grüner Wiesen stehenden riesigen Gehöfte mit den typischen, fast bis

zum Boden herunter gezogenen Dächern. Sie sind geradezu ein Charakteristikum weiter Teile des Schwarzwaldes. Von diesen Gehöften im Raum Furtwangen, von den Menschen, die da wohnen und arbeiten, und von der Landwirtschaft handelt das Buch. Der Inhalt in einem Satz: Wie sind diese Höfe entstanden, wie lebte und lebt es sich dort und wie würde die Landschaft aussehen, wenn diese heute unrentablen Gehöfte aufgegeben würden? Hinter diesem Satz verbirgt sich eine geradezu dramatische Geschichte über 1000 Jahre hinweg: Bis in die 1950er-Jahre wurde auf diesen Hofgütern gewirtschaftet wie vor 200, 300 Jahren. Ein unvorstellbarer Strukturwandel ist seitdem wie ein Sturm über diese Landschaft gezogen, hat Generationenkonflikte hervorgerufen, Existenzen vernichtet, aber auch neue

Existenzmöglichkeiten geschaffen. Dieser Wandel wird in diesem Buch aus zwei Blickwinkeln beschrieben: mit rein wissenschaftlichen, historischen, man möchte fast sagen, nüchternstatistischen Fakten, und auf der anderen Seite in erzählerischem Stil aus der Sicht derer, die in dieser Welt lebten und leben.

Anhand ausgiebiger Recherchen in Archiven beschreibt Bernhard Dorer die traditionelle Höhenlandwirtschaft des mittleren Schwarzwaldes von den Anfängen bis heute. Dabei spielen nicht nur säkulare Ereignisse wie die klösterliche Kultivierungswelle, sondern auch vermeintliche Nebensächlichkeiten wie das Kommen und Verschwinden des Kartoffelanbaus eine Rolle. Deutlich wird dem Leser vor Augen geführt, wie diese Schwarzwaldlandschaft mit ihrem Mosaik aus Wald und Offenland entstand. Die wichtigsten Einflussfaktoren waren Böden, Klima, Hangneigung, aber auch die herrschaftlichen bzw. klösterlichen Verhältnisse und Interessen. Die Zeit seit ungefähr 1800 ist besonders gut durch schriftliche Zeugnisse belegt. Die «Bauernbefreiung», die Agrarkrise, die Verarmung und die Auswanderungswellen, die Badische Revolution 1848, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen – all das hatte seine unmittelbaren Auswirkungen auf die Höfe und wird anhand von Beispielen beschrieben. Die vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Mechanisierung hat die Landwirtschaft grundlegend verändert. Die Schwarzwaldlandwirte konnten dabei mit ihren Kollegen in der Rheinebene oder in der Gäulandschaft nicht mithalten. «Vergrünlandung», Aufforstungswellen und Höfesterben waren die Folge. Die staatliche landwirtschaftliche Förderung, nicht zuletzt durch die Ansprüche des Tourismus an eine «heile Schwarzwaldwelt» begründet, hat nun neuerdings zu einer Landwirtschaft geführt, die sich leidlich trägt, aber oft eher als Landschaftspflege denn als Land«wirtschaft» zu bezeichnen ist.

Dieser geschilderte Prozess hat sich im Leben der Menschen niedergeschlagen: Bräuche, Feste, Rituale, aber auch Einzelschicksale, soweit

darüber Aufzeichnungen existieren, verdeutlichen den erwähnten Strukturwandel. Innerhalb weniger Generationen haben sich Ansprüche an die Landwirtschaft, politische Rahmenbedingungen, technische Möglichkeiten und Absatzchancen dramatisch verändert. Der Autor macht deutlich, dass sich insbesondere seit 1950 – also in der Zeit, die er selbst aktiv erlebt hat – Veränderungen ergeben haben, die die einen mitgemacht haben, andere nicht. «Ein Leben zwischen Hoffen und Bangen» möchte man sagen, wenn man liest, dass EWG-Vizepräsident Sicco Mansholt 1968 nach einer Bereisung öffentlich kundgetan hat, dass es im Jahr 2000 keine Landwirtschaft mehr im Schwarzwald geben werde. Vielleicht hat das doch maßgebliche Leute wachgerüttelt, denn Gottseidank ist es anders gekommen als vorhergesagt.

Der Autor ist in des Wortes bestem Sinne ein «Heimatkundler» par excellence. Die Verbindung zwischen landwirtschaftsgeschichtlicher Wissensvermittlung und den Berichten über Menschen und Schicksale ist hervorragend gelungen. Historische Quellenrecherche und Erzählungen über Land und Leute sind selten so gelungen ineinander verwoben wie in diesem Buch. Wer dieses «Heimatbuch» – so nennt es der Autor selbst – liest und in sich aufnimmt, erlebt diese Schwarzwaldlandschaft mit ganz anderen Augen. Deshalb ist dieses Buch unbedingt empfehlenswert. Nichts gegen die Tourismuswelt mit Tracht, Bollenhut und Schönwetter-Landschaft, aber es ist durchaus lohnenswert, sich näher und tiefschürfender mit dieser Landschaft und ihren Bewohnern zu beschäftigen. Leichter würde einem Auswärtigen dies allerdings fallen, das muss kritisch angemerkt werden, wenn irgendwo eine Landkarte enthalten wäre, die zeigt, wo denn das schöne Linachtal, der Huselmihof, der Bernhardenhof und all die anderen genannten Örtlichkeiten liegen, und wie man hinkommen könnte, wenn man sie mal besuchen und anschauen wollte. Ein bisschen Werbung für die beschriebene Gegend hätte wirklich nicht schaden können. *Reinhard Wolf*